

Deutschland und Amerika.

Wie Amerika gerupft werden soll. Langsame Klärung.

Die deutsche Reichsregierung hat mit ihrer Antwortnote an Amerika ins Zentrum getroffen. Das beweist das Übermaß schmählicher Blut, das in den Blättern der Entente-Pressen zum Ausdruck kommt. Unsere Feinde betrachten das Schlimmste, das ihnen in der Sache widerfahren kann, die Umgehung des Bruches der Vereinigten Staaten mit Deutschland. Sie haben daher ein Trommelfeuer von Beschuldigungen, Vorstellungen und versteckten Drohungen gegen den Präsidenten der Union eröffnet. Es bleibt abzuwarten, wie weit Herr Wilson, der ein aufrechter und nur von seinem Gewissen abhängiger Staatsmann sein will, sich durch das vereinte Bombardement der Ententeblätter beeinflussen lassen wird. Hat er Augen zu sehen, so muß er erkennen, welchen Wert die Verdächtigungen und Schmähungen Deutschlands durch den Viererband haben und schon immer gehabt haben. Jedem Wort der deutschen Note unterstellen unsere Feinde eine Lüge oder Hinterlist und verharren bei ihrer Behauptung, daß Deutschland nur scheinbar nachgegeben habe, um Zeit zu gewinnen, aber schon bei nächster Gelegenheit sein Versprechen brechen werde. Sie beweisen damit die ganze Größe ihrer Verdrängnis und lassen erkennen, daß ihnen das Messer bereits an der Kehle sitzt und ihnen nur noch schnellste Hilfe etwas nützen kann. Sie sagen selbst, daß Deutschland, sobald seine Antwort die Zustimmung Wilsons gefunden haben würde, den U-Bootkrieg alsbald in unverminderter Schärfe wieder aufnehmen und dadurch den Bruch mit Amerika herbeiführen würde. Aber sie haben nicht einmal mehr Zeit, auch nur so lange zu warten. Sie machen sich in ihrer Angst und Verzweiflung unendlich lächerlich und verächtlich dazu. Sie verraten damit zugleich aber noch, daß sie von Amerika eine sehr beträchtliche militärische Unterstützung beanspruchen würden. Präsident Wilson und das nordamerikanische Volk können aus dem Wutgeschrei unserer Feinde mit großer Deutlichkeit schließen, was ihrer harret, wenn sie mit Deutschland brechen und sich der Entente mit Haut und Haar verschreiben.

Der Entscheidung des Präsidenten Wilson sehen wir mit unbedingter Ruhe entgegen. Die Stimmung Deutschlands unterscheidet sich in diesem Punkte nicht nur von der unserer Feinde, sondern auch von derjenigen, die in Amerika herrscht. Amerika ist von einem Wirtum und einer Nervosität erfüllt, die einen Schluß auf die letzte Entscheidung des Präsidenten außerordentlich erschweren. Daß die Kriegspartei jenseits des Ozeans alle Hebel in Bewegung gesetzt hat, um ihr Ziel doch noch zu erreichen, ist ebenso selbstverständlich wie die Genugtuung der besonnenen Kreise innerhalb der Union über die erwartete lokale Handlungsweise Deutschlands. Während nach Pariser Meldungen die Entschlebung des Präsidenten Wilson bereits am Mittwoch erfolgen sollte, ländigen sie andere Meldungen für einen etwas späteren Termin an. Auch diejenigen, die mit der Annahme der deutschen Zusicherungen an die Unionsregierung rechnen, befinden sich noch in Ungewißheit darüber, ob der Präsident überhaupt noch eine Antwort erteilen oder die Angelegenheit zunächst als erledigt und die Drohung mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen als stillschweigend aufgehoben betrachten wird. Die Entente Freunde der Union erklären es für völlig ausgeschlossen, daß Herr Wilson sich nunmehr für die Aufhebung der englischen Blockade in der von Deutschland geforderten Weise einlassen wird. Sie meinen, der deutsche Landkrieg und die Blockade durch England seien völlig getrennte Dinge, und Deutschland habe kein Recht dazu, beide mit einander in Zusammenhang zu bringen. Demgegenüber braucht nur auf den einfachen Tatbestand hingewiesen zu werden. Deutschland verpflichtet seine Zusage, indem es, ohne Bedingungen zu stellen, die erforderlichen Befehle an seine U-Bootkommandanten ergehen ließ; es behielt sich jedoch die volle Freiheit der Entschlebung für den Fall vor, daß es dem Präsidenten Wilson nicht gelänge, den Befehlen der Menschlichkeit bei allen kriegführenden Nationen Geltung zu verschaffen.

Deutscher Reichstag.

44. Sitzung vom 9. Mai.
3 Uhr 15 Min. Am Bundesratsitz: Staatssekretär Visco. Erster Gegenstand der Tagesordnung ist der schleunigste

(Sogd.) Antrag betr. Aussetzung des gegen den Abg. Viehnecht eingeleiteten Verfahrens und Aufhebung der über ihn verhängten Haft. Der Antrag wird ohne weiteres der Geschäftsordnungs-Kommission überwiesen.

Es folgt der Gesetzentwurf über die Feststellung von Kriegsschäden im Reichsgebiet.

Ministerialdirektor v. Zoukoveros: Der Gesetzentwurf soll die genaue Feststellung und Prüfung der Kriegsschäden durchführen, die dann die Grundlage der Entschädigungen bilden sollen. Wir haben Schäden nicht nur im Inland, sondern in der ganzen Welt. Die Voreinschätzung der Schäden war eine reine einzelstaatliche Angelegenheit. Das Reich kann natürlich nur die wirklichen Schäden vergüten, es muß dann eine Abrechnung zwischen ihm und den Bundesstaaten stattfinden. Aber die Einzelheiten wird in der Kommission zu beraten sein. (In derloge erscheinen die bulgarischen Abgeordneten).

Abg. Febr. v. Meichenberg (Str.): Wir begrüßen den Gesetzentwurf als einen der Schritte, die schweren Schäden des Krieges zu mildern. Für Ostpreußen ist ja schon viel geschehen, aber Teile von Elsaß-Lothringen haben ebenso gelitten. Die Entschädigung durch das Reich wird sich auch auf die Ausland-Schiffahrt und auf unsere Schutzgebiete erstrecken müssen. In der Kommission wird über die Entschädigung unserer Kolonisten zu beschließen sein.

Abg. Gummel (Sogd.): Der Regierungsvorsetzter hat zugegeben, daß die bisherigen Gesetze nicht ausreichen und daß die Entschädigung noch während des Krieges beschlossen werden müsse. Eine Beschleunigung ist dringend notwendig, auch weil sonst viele der Beschädigten das Zeitliche segnen.

Abg. Siehr (Sp.) beantragte Überweisung der Vorlage an eine Kommission von 25 Mitgliedern. Schon nach dem zweiten Russeneinfall sei es als eine Ehrenpflicht des Reiches bezeichnet worden, in Ostpreußen helfend einzugreifen. Zeit machte man allerlei Klauseln und wollte nur zahlen, wenn das Reich bei Kasse sei. Abg. Thoma (Nrl.) betonte, das Gesetz solle nur für einige besondere Fälle Entschädigungen durch das Reich zusehern, in der Hauptsache aber eine einheitliche Regelung für die Entschädigungsgewährung festlegen. Mittwoch: Weiterberatung.

Rundschau.

Über die angebliche Konferenz von Bern schreibt die dortige „Tagwacht“: Das ausländische Telegraphenbüro meldet, daß nach dem Muster der skandinavischen Staaten im Juni in Bern ein Kongreß neutraler Staaten stattfinden soll. In diesem Kongreß werden sämtliche Leiter der auswärtigen Angelegenheiten der neutralen Staaten teilnehmen. Bisher hätten Dänemark, Schweden, Norwegen und Holland ihre Teilnahme zugesagt. Die Antworten von Spanien, Rumänien und Griechenland ständen noch aus. Das Präsidium des Kongresses werde der schweizerische Bundespräsident innehaben. Wie möchten zu dieser Meldung einwirken noch ein Fragezeichen stehen. In der Schweiz weiß man — offiziell wenigstens — noch nichts von einer solchen Konferenz, und die Meldung, die nicht einmal den Zweck der Zusammenkunft angibt, ist auch nicht besonders glaubwürdig.

Amerikas Antwort, die angeblich in einer ganz kurzen Note besteht, soll bereits am Montag von Washington nach Berlin abgeschickt worden sein.

Der Papst und Amerika. Nach Londoner Meldungen aus Washington bestätigt es sich, daß Präsident Wilson die Anregung des Papstes, die Vereinigten Staaten sollten zugunsten des Friedens ihre Vermittlung anbieten, vollständig ablehnen werde. — Die deutsche Antwort an Amerika hat Züricher Blättern zufolge im Vatikan einen sehr guten Eindruck erweckt. Papst Benedikt, der unermüdlich für Herbeiführung des Friedens tätig ist, fürchtete bereits, daß es gelingen könnte, auch Amerika in den gegenwärtigen schreckbaren Bürgerkrieg hineinzutreiben, womit nicht nur ein wesentlicher Mitarbeiter seiner Friedensstätigkeit entfiere, sondern auch eine Friedensmöglichkeit in unabherrschbarer Ferne entdrückt würde. In der kraftvollen, ruhigen und vornehmen Sprache der deutschen Antwortnote, welche eine weltanschauliche und großzügige Politik verrät und wohlwollend abstricht gegen die Forderungen der Entente, besonders der italienisch-katholischen Zeitungs- und literarischen Presse, erblickt der Vatikan eine sichere Unterlage einer dauernden und ehrlichen Verständigung Deutschlands mit Amerika.

England warnt die amerikanischen Friedensfreunde. Ein Londoner Blatt sagt in bezug auf die Friedensandeutungen der deutschen Note, wie dem „U. L.“ über Rotterdam gemeldet wird, man könne nicht glauben, daß das amerikanische Volk sich dazu werde bereit finden lassen, die gewünschte Initiative zu ergreifen. Jedoch zähle Amerika außer den Deutsch-Amerikanern zahllose idealistische Friedensfreunde. Diese warnt das Blatt. Sie könnten sich Nähe und Enttäuschung ersparen, wenn sie sich ein für allemal Rechenschaft darüber geben würden, daß der Beschluß feststehe, den Krieg fortzusetzen, bis das Ziel vollständig erreicht sei, und daß in diesen Kriege keine Stelle sei für ein Abkommen oder eine unpatriotische Vermittelung.

Regelung der rumänischen Getreideausfuhr. Gegen die Regelung des Getreideverkaufs und der Ausfuhr macht sich in zahlreichen Städten, namentlich in den Donauhäfen, eine lebhaftere Bewegung geltend. Hauptächlich sind Getreidehändler, Exporteure und Kommissionäre hier von hart betroffen, deren Tätigkeit vollkommen lahmgelegt wird, indem Bayern ihre Erzeugnisse nur an die ländlichen Dörfer verkaufen dürfen. Die Großgrundbesitzer nehmen ihre ganze Ausfuhr direkt mit Hilfe der Ausfuhrkommission vor, aber auch sonst bedeutet dies Gesetz einen schweren Schlag für den städtischen Mittelstand, welchem der Getreidehandel direkt oder indirekt die wichtigste Existenzmöglichkeit bot. Man nimmt an, daß die Regierung auf dem Verordnungswege oder gelegentlich der nächsten Parlamentarisation erhebliche Veränderungen an diesem Gesetze vornehmen wird.

Die russische Gefahr, so sagt ein führendes sozialistisches Blatt, ist gemeinsam für folgende zehn Länder, Schweden, Norwegen, Finnland, die Ostseeprovinzen, Polen, Deutschland, Österreich-Ungarn, die Ukraine, Rumänien und die Türkei. Hier erzeugt der Krieg den großen Friedensgedanken einer umfassenden Solidaritätspolitik, hier klopfen die Ereignisse auch an die Tür der Neutralen und ermahnen sie, hervorzutreten, um mindestens die wirkliche Lage ins Auge zu fassen.

Keine Teilnahme Indiens am Kriege mehr. Sieben Aufstände der Eingeborenen in Indien, von denen nur zwei durch Verhandlungen erledigt werden konnten, stellen laut „Post“ am 1. d. M. die Mittelungen der englischen Regierung fest. Es heißt weiter, daß seit Dezember vorigen Jahres keine Truppen mehr nach Europa geschickt werden konnten, da sich in einigen Teilen des Landes Meutereien indischer Regimenter ereigneten, bei denen auch englische Offiziere ums Leben kamen. In vielen Distrikten im Innern haben die Eingeborenen hart unter Hungersnot zu leiden. Die militärischen Männer wurden aus diesen Gegenden zwangsweise fortgeführt. Jedenfalls steht fest, daß es mit Indiens militärischer Teilnahme am europäischen Kriege vorbei ist.

Über die internationale Entwicklung des Donauverkehrs hat der Bürgermeister von Regensburg der ungarischen Regierung eine Denkschrift zugestellt, die bei dieser auf fruchtbarerem Boden gefallen ist. Der Magistrat von Budapest hat bereits die vorbereitenden Schritte zur Verwirklichung der wertvollen Anregung getan. In der Denkschrift des Bürgermeisters von Regensburg wird laut „Post“ dargelegt, daß die Donau der praktischste und natürlichste Weg für die Entwicklung des mitteleuropäischen Handels sein werde, weshalb es nahe liege, daß im Interesse der Ausnutzung dieser großartigen Wasserstraße schon jetzt alles geschehe, um die Aktion der Zukunft vorzubereiten. Unter Zugleichung der Gaskreise der an die Donau angrenzenden Länder müsse eine mächtige Vereinigung zu dem Zwecke geschaffen werden, die praktischen Mittel zur Ausnutzung des Wasserweges der Donau ausfindig zu machen. Der Regensburger Bürgermeister weist schon gelegentlich dieser ersten Anregung darauf hin, daß wegen seiner zentralen Lage zur Zentralstelle der Entwicklung der Donauschiffahrt Budapest gemacht werden müsse. Die Anregung des Regensburger Bürgermeisters hat nicht nur in den leitenden Kreisen der Hauptstadt, sondern auch in Schiffahrtskreisen ungeteilte Zustimmung gefunden, umso mehr als ja der gemeinsame Krieg der Zentralmächte ohnehin den Wunsch nach engeren wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Verbündeten für die kommende Friedenszeit ausgelöst hat.

Für den amerikanischen Botschafter Gerard in Berlin tritt im Auftrag des Reichskanzlers die „Nordd. Allg. Ztg.“ ein, indem sie am 1. d. M. schreibt: Die Zeitungen haben eine Unterredung veröffentlicht, in der sich der Ver-

Der Brauer von Gent.

Historischer Roman aus Flanderns Vergangenheit von Werner von Wolffersdorff.

76 Alles Leben schien in den ersten Tagen nach dem graufigen Vorfall in Gent erloschen zu sein und wie es in Gent war, so zeigte sich die Ernüchterung auch in den übrigen Städten Flanderns.

Die Straßen in Gent waren tatsächlich wie verödet am Tage des Begräbnisses Jakob Arvevelde, der Brauer von Gent, unter welchem Namen er fortan in der Geschichte des La-des weiterleben sollte. Die Erkenntnis brach sich Bahn, daß sein Blut unschuldig vergossen worden war und sein größtes Verschulden nur darin lag, den Einflüsterungen Englands Gehör geschenkt zu haben, bis es zu spät war und er sich nur ihrer Macht biegen sollte. Die Ahnung begann zu dämmern, daß man mit seinem Leichnam auch Flanderns Größe und Freiheit zu Grabe trug.

In dem Brauereistand der Betrieb stille, nachdem außer dem Brauereisten und Humbert auch die meisten Brauknechte gefallen waren. Das Haus schien wie ausgestorben zu sein und es hinderte daher auch am Tage nach dem Begräbnis kein Mensch dem jungen Manne mit halb kriegerischem Gewandte mit gebräuntem Gesicht den Eintritt in das Haus durch das sonst von dem alten Dicks so sorgsam behütete Tor; der alte Mann war ja auch ein Opfer seiner Pflicht geworden.

Der Eintretende schauderte, als er über die Treppe und Mutulachen schritt, die zu beiseitigen sich noch kein Mensch gefunden hatte, denn es war Niemand mehr da in dem Brauereistand. Der junge Mann schien gut bekannt zu sein in dem Hause, denn ohne sich besonders umzusehen stieg er die Treppe empor; er blieb hier einen Augenblick wie sich orientierend sehen, dann aber ging

er auf eine kleine Türe zu, an welche er dreimal laut anpochte.

Eine zitternde Frauenstimme forderte ihn zum Eintritt auf und er zögerte auch nicht, dieser Einladung Folge zu leisten. In dem Gemach sah er eine dichtverhüllte Frauengesalt auf einem Holzstuhle sitzen, ein schlafendes Kind auf dem Schoße — es war Meta von Arvevelde, die vor zwei Jahren Humbert geheiratet hatte und nun als des Witwe mit ihrem Kinde allein in der Welt stand.

„Meta!“ rief der Eintretende mit von Schmerz bewegter Stimme. „Meta, kennst Du mich denn nicht mehr?“

Sie sah erst eine ganze Weile zu ihm auf. Sie war sehr bleich und ihr Gesicht hatte ein geisterhaftes Aussehen. Endlich richtete sie ihm die weiße, kalte Hand, ohne sich von ihrem Sitze zu erheben; wahrscheinlich wollte sie das schlafende Kind nicht wecken, welches so sorglos in kindlicher Unschuld in ihrem Schoße ruhte.

„Ach, Ihr seid es, Du bist es Hendrick, Hendrick van Duyck. Ich habe Dich doch nicht sogleich erkannt, Du hast Dich etwas verändert.“

Er wollte dem kleinen Knaben die Locken von der Stirn streichen, sie aber wehrte es ab.

„Hendrick, wecke mir den Knaben nicht auf, ach, er schläft so süß, wolle Gott sein ganzes Leben bleibe ein so sorgloses.“

„Meta muß ich Dich in dem Haus, in welchem ich eine Reihe froher Stunden verlebt habe, so wiederfinden.“ fuhr Hendrick van Duyck fort und zwei helle Tränen rannen ihm über die bärtigen Wangen.

„Ich habe es manches Mal kommen sehen, wenn der Vater in letzter Zeit immer sorgenvoll nach Hause kam.“

„Und Humbert, Dein lieber, braver Mann, daß er so enden mußte, er hat wirklich ein besseres Schicksal verdient.“

„Gewiß hat er das, aber er konnte den Vater doch nicht alleine lassen, wo die Menschen, wie die Bestien auf ihn eindringen.“

Hendrick hatte befürchtet, das große Unglück könne stehend auf den Geist Metas eingewirkt haben, aber er erkannte schon bei dieser kurzen Unterhaltung, daß dies nicht der Fall war. Meta sprach dann weiter mit vollkommenem klarem Bewußtsein von allem, was sich ereignet hatte. Er mußte ihre hohe Seelenkraft bewundern, mit der sie das entsetzliche Unglück ihres Hauses ertrug.

Sie hörte dann auch ihm mit Teilnahme zu, wie er ihr von seinen eigenen Erlebnissen erzählte, seitdem sie sich nicht wieder gesehen hatten, wie er in den Kämpfen gegen Frankreich teilgenommen und erst seit dem Waffenstillstande in das väterliche Haus zurückgekehrt sei. Gerüchte von der aufgeregten Stimmung des Genter Volks gegen den Statthalter, hatten ihn dazu bewogen, nach Gent zu eilen um Herrn Jakob von Arvevelde seinen Arm zu bieten, aber mit Entsetzen mußte er wahrnehmen, daß er zu spät kam, daß das Schreckliche schon geschehen war.

„Dank Deinem guten Stern,“ sagte Meta von Arvevelde, „daß Du zu spät kamst.“

Auch über Deine Leiche wäre das Schicksal gegangen und Blanca müßte heute so um Dich weinen, wie ich um Humbert und Deine Kinder würden den Vater vermessen.“

„Meta, Du erinnerst mich an die Gräße, welche mit Blanca aufgetragen hat.“

„Blanca, ach, wie geht es ihr?“

„Als ich mich vor zwei Tagen von ihr verabschiedete, war alles noch wohl auf, auch unsere zwei kleinen Buben. Sie hat, nachdem sie mit in mein Haus nach Brügge gefolgt ist, doch öfters Sehnsucht nach der Stadt Gent gehabt, wo sich die Gräber ihrer teuren Eltern befinden.“